

Thomas Wieke: *Alles kann anders kommen jederzeit. 175 Jahre Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin*. Hrsg. vom Evangelischen Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin, Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2016, 176 Seiten, 61 Abbildungen.

Hans-Jürgen Röder: *Im Angesicht der Mauer. Diakonisches Leben im DDR-Sozialismus*. Hrsg. vom Evangelischen Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin, Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2016, 152 Seiten, 66 Abbildungen.

Das erste Diakonissenmutterhaus in Berlin-Brandenburg war das 1847 mit maßgeblicher Unterstützung von Theodor Fliedner gegründete Central-Diakonissenhaus Bethanien am heutigen Mariannenplatz in Kreuzberg. Wenn dennoch das Diakonissenhaus Berlin-Teltow-Lehnin im Jahr 2016 sein 175jähriges Bestehen feierte, so hat das seine Ursache darin, dass es aus dem seit 1841 in Berlin bestehende Magdalenenstift hervorging. Seit 1876 bildete der Kern der Mitarbeiterinnen des Stifts eine eigene Schwesternschaft, und 1912/13 wurde die Einrichtung auch formal als Diakonissenhaus bezeichnet. Bis zur Jahrhundertwende stand der ursprüngliche Vereinszweck, die „Besserung weiblicher Gefangener und in grobe Sünde gefallener Mädchen“, im Vordergrund, dann wurden allmählich weitere Arbeitszweige der Inneren Mission erschlossen und ausgebildete Schwestern in andere Tätigkeitsfelder entsandt. Zum Jubiläum legte das Teltower Diakonissenhaus, das seit der Inkorporation des Luise-Henrietten-Stifts Lehnin 2004 und anderer zuvor selbständiger Einrichtungen zu den größten diakonischen Unternehmen in der Region zählt, zwei Publikationen zu seiner Geschichte vor.

Das handliche Büchlein des freien Journalisten und Autors Thomas Wieke umreißt die gesamte Entwicklung der Kernanstalt von 175 Jahren und umfasst dabei gerade so viele Seiten, wie es Jahre zu beschreiben gilt. Dabei widmet sich der Verfasser etwas ausführlicher den Motiven sowie den sozialen und gesellschaftspolitischen Hintergründen der Entstehung des Frauenvereins für die Besserung weiblicher Gefangener, um danach wichtige Etappen der Organisationsgeschichte schlaglichtartig zu beschreiben. Als wichtigste Quelle, aus der auch einzelne Passagen wörtlich übernommen werden, dient ihm ein noch unveröffentlichtes Manuskript des ehemaligen Vorstehers Rainer Bookhagen von 2014. Die Leser erhalten kurze Einblicke in das Prostitutionsgewerbe in Berlin Mitte des 19. Jahrhunderts und die fürsorgerischen Maßnahmen, die auf eine moralische Besserung der haftentlassenen Prostituierten zielten. Dabei wird die enge Verbindung zum preußischen Königshaus, insbesondere zu den Damen am Hof, deutlich, die wesentlich zu Entstehung und Unterhalt des Magdalenenstifts beitrug.

Dieses befand sich bis 1867 an den Pulvermühlen in Moabit, sodann am Spandauer Schifffahrtskanal in Plötzensee in direkter Nachbarschaft zum Evangelischen Johannesstift. Beide Einrichtungen mussten später dem Bau des Westhafens weichen, woraufhin 1901 die noch heute bestehenden Bauten am Rande von Teltow errichtet wurden. In Berlin verblieb die Zweigstelle Siloah, die 1881 in Pankow als Erziehungsanstalt für noch schulpflichtige verwahrloste Mädchen gegründet worden war. Durch das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz von 1900

wurde die staatliche Refinanzierung der Arbeit sichergestellt, und spätestens jetzt wandelte sich auch der Charakter des Magdalenium von einem ursprünglich auf Freiwilligkeit beruhendem Zufluchtshaus in eine geschlossene Erziehungsanstalt um. Im 20. Jahrhundert war die Arbeit des Diakonissenhauses mehrfach durch staatliche Eingriffe in Frage gestellt, insbesondere durch die eugenischen Maßnahmen (Zwangssterilisierungen und Krankenmorde) im NS-Staat und das staatliche Monopol der pädagogischen Arbeit an „bildungsfähigen“ Kindern und Jugendlichen in der DDR. Nach 1945 vereinigte sich die Schwesternschaft mit der aus dem oberschlesischen Kreuzburg vertriebenen Diakonissenschwesternschaft Bethanien. Seit 1961 lag das Anstaltsgelände in unmittelbarer Nachbarschaft der Grenzanlagen, was für die Einrichtung, die ihre Arbeit nun auf die Fürsorge für alte und behinderte Menschen ausrichtete, zusätzliche Probleme mit sich brachte.

Die vielfältige und wechselvolle Geschichte des Teltower Diakonissenhauses kann in einer solchen Veröffentlichung naturgemäß nur skizzenhaft beleuchtet werden. Auch der historisch-wissenschaftliche Ertrag ist eher gering zu werten. Das Buch erhebt allerdings auch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder Wissenschaftlichkeit, sondern will eine gut lesbare Überblicksdarstellung bieten, was zweifellos gelungen ist. Dabei ist es mehr als eine bloße Chronik, denn der Verfasser scheut keine Wertungen, die zum Teil auch pointiert ausfallen. Gelegentlich Einschübe bieten allgemeine historische Hintergrundinformationen und sollen dazu dienen, die Ereignisgeschichte der Anstalt in die deutsche Sozialgeschichte einzuordnen; direkte Bezüge wären hier ertragreicher gewesen. Insgesamt dominiert, wie bei den meisten Einrichtungen-Festschriften, die Organisationsgeschichte – die Vielzahl illustrierender Namen aus dem preußischen Adel verlockt zusätzlich dazu, die leitenden Personen in den Fokus zu rücken. Die platzbedingte Notwendigkeit einer Auswahl der beschriebenen Ereignisse und der beabsichtigte journalistische Stil führen dazu, dass manche historische Episode ins Anekdotenhafte abzugleiten droht.

Ein ausführlich dargestellter Konflikt ist allerdings besonders interessant und geeignet, ein Kernproblem diakonischen Hilfehandelns zu konkretisieren: Unter der Überschrift „Erziehung oder Erweckung“ schildert Wieke die Übernahme der Leitungsverantwortung durch Pfarrer Johannes Hahn und Oberin Cäcilie Petersen, die beide eine strenge, der Heiligungsbewegung nahestehende Frömmigkeit praktizierten und seit 1898 im Mutterhaus durchsetzten und damit einen theologischen und pädagogischen Richtungsstreit auslösten. Dies erstreckte sich nicht nur auf die Schwestern, sondern auch auf den Umgang mit den Zöglingen, die statt äußerer Einwirkung und körperlichen Strafen nun Gewissensprüfungen zur inneren Umkehr ausgesetzt waren, was nach Wilke auf die Alternative „Züchtigen oder Beten“ hinauslief. Der Konflikt endete mit dem Auszug von Petersen und der Hälfte der Diakonissen, die daraufhin 1906 in Berlin-Lichtenrade das Gemeinschafts-Diakonissenmutterhaus Salem gründeten. Anhand dieser kritischen Phase der Einrichtungsgeschichte eröffnet sich dem Leser der Blick auf das Spannungsfeld zwischen der Durchsetzung bürgerlicher Moralvorstellungen und einer Erziehung aus dem Geist erwecklicher Frömmigkeit, über das ein intensiveres Reflektieren lohnt.

„Im Angesicht der Mauer“, der etwa 150 Seiten umfassende Band von Hans-Jürgen Röder, dem früheren DDR-Korrespondenten des Evangelischen Pressedienstes (epd) und späteren Chefredakteur des epd-Landesdienstes Ost, zeichnet ein Bild des diakonischen Lebens in der DDR auf der Grundlage von Zeitzeugenerinnerungen. Dazu betont der Verfasser, dass die Schrift „bewusst ein Lesebuch sein will, kein Geschichtsband und auch keine wissenschaftliche Darstellung“ (S. 7). Röder befragte ehemalige Oberinnen und andere Schwestern in früheren Schlüsselpositionen sowie frühere Kuratoriumsmitglieder und Generalsuperintendenten, daneben wertete er die schriftlichen Erinnerungen des von 1963 bis 1992 amtierenden Vorstehers Ulrich Scheel aus. Die Berichte sind nicht in Interviewform nacheinander wiedergegeben, sondern zu einzelnen thematischen Kapiteln in lockerer chronologischer Reihenfolge arrangiert. So entsteht ein lebendiges, in sich stimmiges Gesamtbild, wobei allerdings nur bei persönlichen Erlebnissen und wörtlichen Zitaten der jeweilige Urheber der Aussagen angegeben ist. Deutlich werden das jahrzehntelange zähe Ringen der Verantwortlichen mit den Repräsentanten von Staat und Partei, die Verwaltung des Mangels und die Möglichkeiten zum Beschaffen und Bauen mit Hilfe von Kirche und Diakonie im Westen. Trotz der ideologisch motivierten Beschränkungen in der Arbeit war das Diakonissenhaus ein „Schutzraum ... für Menschen in Not“. Schließlich werden die Erfahrungen der Wendezeit und beim Übergang in die sozialpolitische Realität der Bundesrepublik umrissen („Aufbruch in die Freiheit“).

„Man mag darüber streiten, ob Zeitzeugen in der Lage sind, über ihre Zeit verlässlich zu berichten“, schreibt der Verfasser in seinem Vorwort. „Diesen Streit überlasse ich gern Fachleuten, die darüber sicherlich mit gutem Grund streiten.“ Für ihn hingegen „steht außer Frage, dass Zeitzeugen zum Verständnis ihrer Zeit viel beitragen können“ (S. 7). Einen solchen authentischen Beitrag will das Buch leisten und löst seinen Anspruch zweifellos auch ein. Damit stellt dieser Band das dar, was sich der frühere Vorsteher Ulrich Scheel in seinem 1998 abgeschlossenen Bericht wünschte: „dass ‚die Erinnerung, das Verinnerlichen dieser Zeit und Situation‘, durch ein kleines, angemessenes Denkmal wachgehalten wird“ (S. 140). Jenen Lesern, die das Diakonissenhaus während der DDR-Zeit kannten, wird das selbst und von anderen Erlebte plastisch vor Augen geführt, wobei die Reflexionen der ausgewählten Zeitzeugen, darunter auch Manfred Stolpe als früherer Kuratoriumsvorsitzender, durchweg gewinnbringend sind.

Weil die Perspektivität der Erlebnisberichte jederzeit deutlich wird, relativiert sich die Frage, wie „verlässlich“ diese das Zeitgeschehen wiedergeben. Allerdings sind dem historischen Erkenntniswert des Buches damit auch Grenzen gesetzt. Die Dokumentation der Erinnerung der meist hoch betagten Zeitzeugen ist sehr wertvoll; für ein umfassendes Bild bedarf es aber einer Zusammenschau mit den überlieferten schriftlichen Quellen. Für beide Bände gilt somit, dass sie nur einen Anfang darstellen. Um nachprüfbar und wissenschaftlich zitierfähige Aussagen zur Geschichte des Diakonissenhauses zu erhalten, werden zusätzliche Darstellungen benötigt. Insofern ist zu hoffen, dass die auf archivischen Quellen basierende Arbeit von Rainer Bookhagen allgemein verfügbar publiziert wird. Auch auf die Ergebnisse der laufenden Forschungen von Uwe Kaminsky zu

Eugenik und Zwangssterilisation im Diakonissenhaus Berlin Teltow, auf die sich Wieke bezieht, kann man gespannt sein. Die wechselvolle Geschichte der diakonischen Einrichtung bietet noch reichlich Stoff für weitergehende Untersuchungen. Bis dahin liegen mit den besprochenen Publikationen zwei interessante, schön ausgestattete und gut lesbare Darstellungen zum Evangelischen Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin vor.

Berlin, Michael Häusler

Claudia Lepp: *Wege in die DDR. West-Ost-Übersiedlungen im kirchlichen Bereich vor dem Mauerbau*, Wallstein Verlag, Göttingen 2015, 224 Seiten.

Unter einem eher nüchternen Titel beschreibt Claudia Lepp, Leiterin der Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte und Professorin in München, in vielen Facetten die spannende Geschichte, wie die Kirchen in der DDR in den Jahren bis zum Mauerbau dem Pfarrermangel zu wehren suchten, indem sie ihre in Westdeutschland tätigen oder dort studierenden Theologen zurückriefen und zugleich unter den westdeutschen Pfarrern und vor allem Theologiestudenten für den Dienst in der DDR warben. Sie greift damit ein wichtiges Detail der kirchlichen Nachkriegsgeschichte auf, das heute nur noch den Älteren bekannt ist. Für den Bereich Berlin-Brandenburg habe ich dieses Thema im Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 70 (2015) behandelt, konnte aber leider das Buch von Claudia Lepp noch nicht benutzen, da es im gleichen Jahr wie das Jahrbuch erschien.

Mit dem Stichwort West-Ost-Übersiedlungen reiht die Autorin diese Entwicklungen ein in das – im Vergleich zur Flüchtlingswelle aus der DDR ebenfalls wenig bekannte – Phänomen der Einwanderung aus der Bundesrepublik in die DDR. Es überrascht nicht, wenn sie dabei zu dem Ergebnis kommt, dass die Übersiedlung von Pfarrern in allen Aspekten (Bedingungen, Hindernisse, Motive) ein Sonderfall ist.

Claudia Lepp ist bereits mehrfach mit Publikationen zur deutsch-deutschen Geschichte hervorgetreten und kennt daher den politischen und kirchlichen Rahmen sehr gut, in dem sich diese kirchliche West-Ost-Migration bewegt. In ihrem neuen Buch schöpft sie aus gründlicher Kenntnis der in den staatlichen und kirchlichen Archiven vorhandenen Quellen, aber auch aus einer schriftlichen Befragung von Theologen, die seinerzeit bereit waren, aus dem Westen in den kirchlichen Dienst im Osten zu wechseln. Diese Befragung hat wertvolles Material insbesondere zur Motivation der Übersiedler erbracht. Sie hat gerade noch rechtzeitig stattgefunden, denn die Befragten sind in hohem Alter; einige von ihnen leben inzwischen nicht mehr.

In einem einleitenden Kapitel beschreibt die Autorin Ausmaß und Hintergründe des Pfarrermangels in der DDR in jener Zeit, um sich dann dem Thema der